

9.9.2011 DI DLA SCOLA LADINA

“DIE BEDEUTUNG DER MUSIK IN DER ERZIEHUNG”

Prof. Franz Comploj

Wären wir in der alten chinesischen Hochkultur, hätte wahrscheinlich der LH, LR oder der Schulamtsleiter nach dem musikalischen Vortrag der Kinder gleich zum Aperitif übergeleitet, weil wir aus dem musikalischen Vortrag schon genug erfahren hätten.

Es wird nämlich erzählt, dass der Kaiser in China einen Boten in eine ferne Provinz entsandte, der sollte die Lage der Lebensumstände der Menschen dort auskundschaften/überprüfen, ob sie glücklich und zufrieden seien, Krieg führten usw. und ihm dann berichten. Nach einiger Zeit kommt der Gesandte von seiner Reise zurück, begibt sich zum Kaiser um ihm zu berichten: er verneigt sich schweigend, packt seine Flöte aus - die Art und Weise, wie er das macht, ist für den Kaiser schon sehr viel an Information- und spielt ihm dann auf der Flöte vor. Ist das Flötenspiel zu Ende, verneigt sich der Bote wiederum und zieht sich schweigend zurück. Der Kaiser hat somit genug Informationen über das Leben der Menschen in der entfernten Provinz bekommen.

Heute geschieht das mit Protokollen, Datenerhebungen und Statistiken, die Gegenstand aufwändiger Forschungsprojekte sind. Wir bekommen damit zwar genaue Daten und Informationen, haben viele prozentuelle Werte und Vergleiche, und trotzdem können wir nicht das Ganze erfassen, sondern nur einzelne Teile des Ganzen.

Mit dieser Geschichte werden Sie schon ahnen, in welche Richtung mein Vortrag über **“DIE BEDEUTUNG DER MUSIK IN DER ERZIEHUNG”** geht: wir könnten mehr auf die Flöte, auf die Musen, auf die Musik, auf die Künste im allgemeinen hören und könnten uns von ihr, oder von ihnen auch führen lassen.

Aber das wird nicht so schnell geschehen, und zwar solange wir Jedes und Alles ausschließlich, oder fast ausschließlich, bewerten, wenn es messbar ist, als finanzieller Wert fassbar wird, CP oder Rankings abwirft.

Man kann A-prima-vista-Schönheit als Ware messen und verkaufen.

Wahre Schönheit, die man erst auf den zweiten oder dritten Blick erkennt, kann man jedoch schwer messen.

Wir finden auf der einen Seite die Welt des Geistigen, Abstrakten, die nicht leicht er-fassbare und messbare Welt der Musen, des oft Phantastischen und Irrationalen und auf der anderen Seite die Welt der Materie, die Welt des Er-fassbaren und Messbaren.

Diese Gegensätzlichkeit finden wir auch im *“fundamentalen Unterschied zwischen den Geisteswissenschaften und den Naturwissenschaften”*, in ihren gegensätzlichen *“Zeitpfeilen”*.(G. Steiner) Naturwissenschaften und Technik müssen sich nach vorne bewegen: der morgige Tag muss reichhaltiger, umfassender, bequemer, besser werden als das Heute. Am kommenden Montag steht das neueste Modell von iPhone, Laptop, Videospiel, Photoapparat ... zur Verfügung.

Der abendländische Humanist hingegen schaut im großen Teil seiner Arbeit zurück: er studiert, lehrt, kommentiert die Philosophen,

Literaten, die Musik, die schönen Künste und die Geschichte der Vergangenheit. (Vgl. G. Steiner)

Seit zwei Jahrzehnten ca. versucht man, den Wert und die Wirkung von Musik zu messen, um den Nutzen und die Nützlichkeit von Musik beweisen zu können. Es gibt inzwischen mehrere Quer- und Längsschnittstudien sowie interessante Untersuchungen, die die Vorgänge im Gehirn bei aktivem oder rezeptivem Umgang mit Musik beobachten. Zu schnell hat man aus diesen Forschungsergebnissen Schlüsse gezogen, mit Musik ließe es sich leichter und besser lernen (Mozarteffekt), Musik mache klug oder schlau, Musiker seien bessere Menschen usw ...

Ich zitiere Eckhart Altenmüller aus dem Vorwort des im Jahr 2008 erschienen Buches von Lutz Jäncke mit dem Titel *Macht Musik schlau?*

“Mit Mozart-CDs zum intelligenten Kind? Führt intensivierter Musikunterricht zum “explosionsartigen” Anstieg der Intelligenz? Mit Musik schneller lernen? Oder mit Musik der Alzheimer-Krankheit vorbeugen?....

Das sind Fragen, die in den letzten 15 Jahren die Öffentlichkeit bewegt haben und die anhaltend heiß diskutiert werden. Startschuss war der ‘Mozart-Effekt’, der die vorübergehende Verbesserung von räumlichen Intelligenzleistungen nach dem Hören einer Klaviersonate von Mozart zu belegen schien. Seither sind Hunderte von guten und weniger guten

Arbeiten zur Wirkung von Musik auf Intelligenzleistungen, auf Gedächtnis, auf Hirnvernetzung und auf die Hirnstruktur erschienen.

Wie steht es aber wirklich mit der 'Macht der Musik?'"

Das Bedürfnis zu beweisen, wie wichtig Musik für Mensch (und Tier) ist, scheint groß zu sein.

Weiter Altenmüller:

"Viele Untersuchungen zur Wirkung von Musik haben diese Hürde" – er meint das "Peer Review" Verfahren, bei welchem anerkannte Experten die Durchführung der Experimente und die Analyse und Deutung der Ergebnisse überprüfen – "diese Hürde nicht genommen, werden aber trotzdem von den Medien weiterverbreitet".

So kann man mit Statistiken auch Unsinn treiben und mit *"falsch angewandten Methoden schnell aus einer kultur- und schulpolitisch gewünschten Meinung harte 'wissenschaftliche' Belege entstehen lassen"*.

Und trotzdem wäre das Leben ohne Musik ein Irrtum!

Gedanken zu Musik und Erziehung

Wir sprechen von Erziehung mit oder durch Musik, von Musikerziehung, Musikpädagogik, von musikalischer Ausbildung und musikalischer Bildung. Schon diese Vielfalt zeigt uns, dass wir es mit etwas zu tun haben, was sich nicht so klar fassen und abgrenzen lässt, wie Geographie zum Beispiel.

Mehrere Institutionen befassen sich mit Musik, als Freizeitschulen oder als Einrichtungen mit einem Bildungs- bzw. Ausbildungsauftrag.

Von der Geburt weg sind wir soziale Wesen und tragen das Bedürfnis in uns, uns mitzuteilen, uns auszudrücken und zu kommunizieren. Die unmittelbaren Mittel dazu sind Sprache, Musik und Bewegung in ihren entwicklungsbedingten Erscheinungsformen: vom Lallen, über das erste, lockere Kinderlied hin zur gestalteten Kunstform in Poesie, Musik und Tanz.

Die erste und vielleicht bedeutendste Erzieherin ist die Mutter. Die förmliche Zuwendung zu ihrem Neugeborenen, indem sie verbal und nonverbal, sprechend, singend und mit Bewegungen kommuniziert und eine intensive Beziehung herstellt, bleibt Alpha und Omega für jede spätere Erziehung.

Die Verarbeitung von Musik und Sprache z.B. kann man im Gehirn nicht klar voneinander trennen. Bedeutung und Struktur von Musik wird im Gehirn ähnlich verarbeitet, wie Semantik und Syntax von Sprache (vgl. Kölsch Stefan). Sprache und die verschiedenen Arten des Singens gehören zusammen: das Kind lernt beides über das Zuhören kennen. Wenn mit Kindern früh gesungen wird, ist das förderlich für die sprachliche Entwicklung. Über die Elemente der Prosodie (Tonhöhe im Melodischen, Lautstärke (Dynamik) und Artikulation, Klangfarbe, Zeitstruktur im Rhythmus) werden Sprache und Musik stimuliert und gefördert.

Durch Musik und Bewegung (Bewegung auch als E-Motion verstanden) werden im Gehirn verschiedene Gebiete stimuliert und entwickelt:

Motorik (Feinmotorik), Körperwahrnehmung, Emotionen, Gehör..., darin liegt ein hohes Potenzial für die Hirnentwicklung.

Das hat man schon zur Zeit Platons so erkannt. Von ihm wird überliefert, dass ihm Musik, Sprache und Bewegung die wichtigsten Elemente in der Erziehung waren. Diese drei Bereiche hat er unter dem Begriff der *musikè* zusammengefasst. und darum dass, Zitat : „ Töne am tiefsten in die Seele dringen und sie am gewaltigsten erschüttern. Sie machen bei richtiger Erziehung den Menschen gut, andernfalls schlecht.“ So Platon. Ihm ging es vor allem um die Ästhetik, um das Schöne, da er der Überzeugung war, dass das äußere Handeln im Sprechen, Singen und Bewegen das Innere, die Seele widerspiegelt und sich ebenso das Innere des Menschen an seinem äußeren Verhalten zeigt.

Das Gehirn des Kindes wird geformt, physisch geformt, durch Lernen verändert es sich. Neue Stimulationen ermöglichen neue Veränderungen und Verknüpfungen zu Synapsen im Gehirn. Aufgebaute Verbindungen, die nicht mehr gebraucht werden, werden wieder abgebaut. Die Struktur des Gehirns wird aufgebaut und kann auch abgebaut werden: es hat Plastizität, lässt sich formen.

In frühen Jahren ist diese Plastizität ausgeprägter als im erwachsenen Alter, es geht in der Kindheit schneller und leichter als später.

Die Lernspirale kann vereinfacht so erklärt werden, wir konstruieren Bilder, Symbole, Vorstellungen, Assoziationen, diese treffen auf: „ein ‚Etwas‘ (etwas Neues) auf bestimmte, bereits bestehende Muster“ (Schönwitz, 2009,S. 133). Es wird etwas „Sinnvolles“ erzeugt, (oder

nicht), das in einen Prozess transferiert wird. Das führt zu einer Bedeutung und der Bedeutsamkeit (ebenda, S. 144).

Dazu gehört der Trieb, die Lust sich emotional ausdrücken zu wollen, die Grundlagen für die Interaktion zwischen Handlung und Gefühl sind. Das Kleinkind, das mit dem Kochlöffel lustvoll auf den Topf schlägt und dabei körperliche Bewegungen einübt, vielleicht auch psychische Spannungen los wird, erlebt damit Befriedigung und Glücksgefühle. Diese lustvolle Glücksbefriedigung wird nicht mehr so leicht erreicht, wenn das Kind später z.B. eine Tonleiter, ein Intervall oder Grammatik erlernen muss. Wenn jedoch dieses das Selbstwertgefühl stärkende Glücksgefühl, im Spiel nicht mehr erfahren wird, verlieren die Handlungen an Bedeutung und somit auch die Musik, die Sprache und die Bewegung an „Sinn“. Dies wiederum wirkt sich auf die Motivation und auf die Leistung aus (Schönwitz, 2009, S.149 ff).

(Spirale: Sinn – bedeutsam – lust-ig/glücklich- Motivation/Leistung)

Für jeden von uns ist Musik je nach Lebenserfahrung, etwas anderes, jeder hat seine eigene musikalische Biographie: manche finden Musik notwendiger und wertvoller als andere, die sie nebenbei dulden, oder dulden müssen. Wir hören, erleben und beurteilen Musik je nach unserem entsprechenden „Vorwissen“. Wir vergleichen das Neue mit bereits im Gehirn gebildeten Mustern und prüfen sie, ob wir etwas wiedererkennen, etwas anfangen können damit, eine neue Verbindung im Gehirn herstellen können („Sinn“), oder nichts anfangen können damit.

Wir prüfen die Struktur der Musik (vgl. Sprache, Poesie....) und je außergewöhnlicher sie ist, desto schwerer können wir voraushören, desto unvertrauter und skeptischer wird sie und wir schalten ab. Wenn die Musik zu vertraut ist (aktiv oder passiv), kann es auch passieren, dass wir ganz oder zum Teil abschalten.

Für die ErzieherInnen gilt es die Gratwanderung der optimalen Stimulation zu finden, das richtige Maß auszuloten.

Zurück zur Erziehung:

Nach den Eltern, Großeltern, Geschwistern treten weitere Bezugspersonen in das Leben des Kindes ein: Kinderhorte, Elkins, Kindergärten, Schulen, Musikschulen, Konservatorien und Universität, sowie Musikkapellen und Chöre und bands ... sorgen auf ihre Weise für Musikerziehung. Jede Institution hat ihren besonderen Charakter und Aufgabenbereich im Umgang mit Musik.

Zwischen Schule und Musikschule mag es eine unterschiedliche Gewichtung im Verständnis von Musikerziehung geben: in der MS will oder muss ich ein Instrument lernen und Fortschritte erzielen, eine richtige musikalische Ausbildung absolvieren, obwohl - (und dieses obwohl ist vielsagend) - die MS freiwillig besucht wird. Der Musikunterricht in der Schule kann Pflicht sein, das Fach ist aber meist ein Randfach und muss vielfach der Auflockerung und dem Spaß dienen, in den Augen vieler eben nur als „Spaßfach“ und nicht auch als „Fach der Freude“. Musik sollte nicht nur Spaßfach sein. Spaß steht für Unverbindlichkeit, gar Oberflächlichkeit, für Vergänglichkeit, für

unreflektierte Schnellebigkeit. Bitte mich ja nicht als Spaß- oder Spielverderber verstehen, alles andere . In allen Fächern „Spaß“, aber richtig verstanden.

Musikerziehung, ist nicht nur Spaßkultur, die auch verdummen kann - aber die Vermeidung von Musikerziehung würde uns auch nicht schlauer machen. Mit “Spaßkultur” meine ich auch den oberflächlichen benutzerfreundlichen Zugang zum Nibelungenlied, Faust oder Zauberflöte. Ich zitiere Holger Noltze 2010, Die Leichtigkeitslüge, S. 60: *“Stolz berichtete uns eine Grundschullehrerin, sie habe an Mozarts 250. Geburtstag während des Frühstücks in der Klasse den Kassettenrecorder laufen lassen, die Zauberflöte vom Band als Hintergrundmusik zum Pausenbrot. Unter den Kollegen galt sie damit bereits als eminent engagiert”.*

Also zur Lernspirale gesellt sich auch die “Verblödungsspirale”.

Musik ist eine Kunst, so wie Mathematik auch. Kunst hat auch mit Können zu tun, Kunst ist komplex, die Schule - vorher natürlich bereits der Kindergarten - sollte versuchen, einen dem Alter des Kindes entsprechenden Zugang zur Musik zu öffnen und die Weichen so zu stellen, dass er ein Leben lang offen bleibt. Ein kindgerechter Zugang darf aber kein platter, seichter, inhaltsleerer Zugang werden - das dürfen wir nicht zulassen. Einfachheit in der Vermittlung ist nicht Vereinfachung des Inhaltes!

Unterrichtsfächer sollten sich auf „gleicher Augenhöhe“ begegnen und , was vielleicht nur früher zu hören war, dass es in der Schule sogenannte *harte* Fächer gibt, die nach einen „Ausgleich“ in den *weichen* Fächer wie Kunst, Religion und Musik verlangen, dürfte längst aus dem Denken der Lehrpersonen verschwunden sein.

Kunst ist komplex und schwierig, das Schwierige ist, sich durch die Schwierigkeiten durchzuüben, bis das Schwierige leicht erscheint.

Die Erfahrung von der Tiefe und Ungeheuerlichkeit von Kunst, bekommt man nicht geschenkt. Man muss bereit sein, die Bereitschaft haben sich auf Komplexität einzulassen, Unerklärliches und Fragen anzunehmen.

Junge Menschen interessieren sich zum Beispiel wie es um Liebe und Treue zwischen jungen Männern und Frauen bestellt ist, ein Thema von ungebrochener Brisanz, ein Thema fürs Leben, für junge Leute, auch von heute. Wer, in welcher Institution, hat noch Zeit sich mittels schönster Musik in diese Thematik/ Oper zu vertiefen? *Cosi fan tutte*.

Haben wir zu wenig Muse für diese lebenswichtigen Themen?

Unsere curricula sind aber immer noch im Anschwellen. Die Kompetenzen der Lehrpersonen und der Schüler müssten immer noch ansteigen und vermehrt werden. Damit meine ich nicht, dass früher immer alles besser war.

Werden wir uns auch in der Bildung entschlacken und auf das Wesentliche einschränken müssen? (Sparpaket schnüren?) Weniger Quantität und dafür mehr Qualität?

Ein Beispiel eines entschlackten Curriculums finden wir in den Bildungsidealen von George Steiner, in seinem Vorschlag eines "Kerncurriculums" formuliert, bestehend aus: *Mathematik, Musik, Architektur und Genetik.*

Zitat: *"Ein zentrales Curriculum in Mathematik, Musik, Architektur und Lebenswissenschaften. Historisch unterrichtet, wo immer das möglich ist. Im Milieu des frühen Schulunterrichts beginnend, kann der Computer diese vier Bereiche zusammenführen und in eine Interaktion mit dem Geist und der Phantasie des Schülers bringen. Diese vier Achsen öffnen die Sensibilität sowohl für die unmittelbarsten Herausforderungen als auch für die äußersten Bezirke des Denkens. Erstaunlicherweise verkörpern sie auch ein unermessliches Potential für Spaß, Spiel und ästhetisches Vergnügen. Der homo ludens wird bis zum turbulenten Kern seines Wesens beansprucht. In der Mathematik Witz zu erkennen, in der Musik Humor (Haydn, Satie), in der Architektur spielerische Elemente zu entdecken – jene "erotische Essiggurke" über London – oder die schiere Schönheit gewisser Molekularstrukturen wahrzunehmen, das bedeutet, an einer Pädagogik für die Hoffnung teilzuhaben. Kein Mann und keine Frau sollte sich für gebildet halten in diesem neuen Millennium, wenn er oder sie nicht eine gewisse Vorstellung von einer nicht linearen Gleichung hat, eine gewisse Ahnung davon, wie die Musik ihre Weltsprache spricht, ein Verständnis für die ästhetischen und praktischen, die formalen und politischen Probleme, die zur Debatte stehen, wenn sich ein neues Gebäude*

am Horizont erhebt, und ein Gefühl für die biogenetische Umgestaltung unserer Identität. (Das ego von dem Aristoteles oder Descartes sprach, ist nicht mehr das unsere.) Wie sonst können wir im "Haus des Seins", wie es ein großer Denker genannt hat, zu Hause sein oder uns auch nur als informierte Gäste aufhalten? ... Bildung als mathematisch, musikalisch, architektonisch und biogenetisch. Ein verrücktes Ideal. Ich wünschte nur, es wäre das in noch höherem Maße" (G. Steiner).

Wir wissen, dass der homo sapiens (wahrscheinlich auch frühere spezie) es ohne Musik nicht aushielt. Wir verlieren heute das Fach Musik aus vielen curricula. Landen wir über einen Umweg als musikalische Analphabeten in der musikalischen Steinzeit? So die Frage von Holger Noltze, in *Die Leichtigkeitlüge*, S.52).

"Haben wir das Muische wegrationalisiert?", so die Frage von N. Harnoncourt.

Trotzdem ist Musik allgegenwärtig präsent, die Flut von relevanten und nicht relevanten Informationen mit denen wir alltäglich konfrontiert werden, zwingt uns, etwas zu tun, was wir eigentlich gar nicht können: die Ohren zu verschließen. „Ohren zu und durch!“, müsste es manchmal heißen. Da dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Kinder noch größere Schwierigkeiten beim konzertierten Zuhören haben und abstumpfen. Zuhören, konzentriert zuhören, lernt man nicht durch ein Oberflächen-, Hintergrund- oder Begleitmedium, auch nicht bei einem fröhlichen, lauten Medienspektakel, das nur einem Ziel dient: Einschaltquoten, die den Umsatz fördern!

Kinder brauchen vor allem Raum, Zeit und Ruhe für ein vertieftes, intensives Musikerleben.

Die Ohren müssen geöffnet werden, nicht zugestopft. Kinder brauchen Zuhörerfahrungen! Die musikalischen Botschaften dürfen uns treffen, betroffen machen. Und das tun sie dann, wenn die Antennen von klein auf richtig eingestellt werden.

Musik ist nicht nur irgendeine Tätigkeit am Rande des Alltags. Das, was wir mit Musik zu umschreiben versuchen, muss in die (Lebens)Mitte hinein, als Prinzip, auch als Unterrichtsprinzip. Ich würde gerne die Frage in die Runde stellen, wo, im zeitlichen Stundenplan, und mit welchen Vorzeichen im Wochen- und Monatsplan Sie Musik platziert haben. In der Mitte des Schullebens? Am Rande, weil es sich mit der halben Stunde eben noch gut ausgeht?

Die Musik steht fast nie alleine da. Musik oder einzelne musikalische Elemente sind kombiniert mit den anderen Zeichensystemen und ihren unendlich vielen Zeichen, derer wir uns im Austausch mit der Welt bedienen: Klang, Worte, Zahlen, Bilder und Objekte, Bewegung, Gesten, Berührungen ...

Versuch, mit 5 Punkten auf die Bedeutung von Musik in der Erziehung einzugehen

1. In der Verbesserung der sozialen Kompetenzen (aufeinander hören und reagieren, in Dialog treten und sich mitteilen....) Durch und mit Musik können wir ein Bild der Welt und vom Ich gewinnen.
Dafür muss uns Musik mehr bedeuten, als nur überall verfügbares Genussmittel (Aufputzmittel). Musik als ein Spiegel von Ich und Welt, vom Mikro- und Makrokosmos.
2. In der Steigerung der Lern- und Leistungsmotivation, der Konzentration und der Wahrnehmung ("Musizieren gehört zu den schwierigsten menschlichen Leistungen. Gehörsinn, Motorik, Körperwahrnehmung und Hirnzentren, die Emotionen verarbeiten, werden gleichzeitig beansprucht" E. Altenmüller, 2000). Das Erfolgs- und Belohnungssystem durch Musik kann verschiedene Lernprozesse fördern (Jäncke, 2008, 275)
Sowohl Lehrende wie Lernende brauchen Motivation für "Hoffnung auf Erfolg" anstatt die Angst vor "Furcht vor Misserfolg".
3. In der Verbesserung der allgemein ästhetisch – künstlerischen Gestaltung. Musik steht für Fragen und Antworten nach „Sinn“, für Ver-Antwortung.

Musikerziehung muss Bildung beinhalten. Nicht nur in einen Aktionismus verfallen, oder als Entspannungsfach zu den „harten“ Inhalten, „Herzensbildung“ (Pascal), Ausbildung des Empfindungsvermögens. Musikerziehung verstanden mehr als „qualitativer“ Begriff und weniger als „quantitativer“. Nicht nur geduldet, sondern notwendig.

4. In der Verbesserung der Bewegung insbesondere der Feinmotorik.
5. In der Verbesserung im Umgang mit Emotionen (Auch Emotionen müssen erlernt, erkannt und gefördert werden, im Umgang sich entfalten; A. Damasio: „zuerst Emotionen, dann Gefühle; Emotionen sind körperliche Reaktionen auf äussere Reize, Gefühle sind die individuelle Interpretation der körperlichen Reaktionen“. Man spricht von emotionaler Kompetenz. Musik ist Emotion, Emotionen fördern Lernprozesse).

A.) Welche Perspektiven könnte man für die Zukunft invisieren: in Strukturen

Die einzelnen Institutionen können nur erste Teilhilfe geben und begleiten. Es gilt auch bei uns, nicht nur bei den Ameisen der Satz, dass das Team stark macht, daher:

1. Kooperation zwischen den Institutionen Kindergarten, Schule und Musikschule. Die Musikerziehung vertreten alle gemeinsam in Inhalten (Curricula, Problem Globalisierung, Theorie...) und in der Instrumentalbildung (Musikzweig.....). **VERRA?**
2. Eine planvoll koordinierte Zusammenarbeit mit bzw. zwischen den Familien, Kindergärten, Elki-Früherziehungstätten, Schulen und den Ausbildungsstätten Universität, Musikschule, Konservatorium, Orchester...
3. „Spezialisierungsschulen als Begabtenförderung für Musik“:
Musik- oder Musische Gymnasien, Konservatorium ...
4. Sonderpädagogik und Inclusion mit Musiktherapie und therapeutischem Musizieren

B.) Mögliche Perspektiven in Inhalten

1. **Die Schule ist fürs Leben**: welche Botschaft möchten die Kinder in der Schule hören? Die Kinder möchten von einer Lebensquelle hören, sie haben Sehnsucht nach Sinn. Wir sollten ihnen die Quelle des Lebens zeigen, damit sie mit Freude in die Schule kommen. In der Schule sollte Unterricht und Erziehung stattfinden.

Erziehung hat zu tun mit Erneuerung. Unterricht und Erziehung haben nichts mit Routine zu tun, mit nacherzählen von Informationen, sondern es sollte jedesmal mit jedem Kind neu erzählt werden. So ist auch das Kind, immer wieder neu, überraschend. Nie in die Schule gehen mit dem Gefühl: langweiliger Alltag. Schule ist Leben, Wachstum, nicht starr, tot. Wir dürfen niemals das Gleiche erzählen oder vor- oder runterlesen oder in Fortbildung gelerntes wiederkauen und bei dem stehen bleiben, immer weiter suchen....Kreative Forscher sein, wie die Kinder (wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...) Vfl. "contro l' ora di matematica. Jedes Kind fragt sich neu: wer bin ich, was bin ich, wohin....?? Was man den Kindern erzählt sollte wie neu klingen, nicht abgespult, nicht Daten und Fakten aufsagen, damals war das so, das wird gelernt, distanziert vom Leben. Was hat dieses Damals mit Heute, jetzt und hier, mit mir zu tun? Krieg war nicht, Krieg ist immer da.

2. **Erziehung hat auch mit Beziehung zu tun und Schule sollte Quelle für Inspiration sein.**

Aus der Bildungsgeschichte gibt es gute Beispiele von inspiriertem Unterricht überliefert.

Ein Beispiel zum Schluss: Lernen der Buchstaben.

Buchstaben (oder Noten) sind Zeichen. Was ist ein Zeichen? Will sich zeigen, eine Bewegung (Achselzucken), ein Wink, eine Geste, Neume, ein Klang ... Das Zeichen möchte sich zeigen und erscheinen, ich bin da, gebraucht mich. Es ist ein Ausdruck von der Quelle, die Botschaft der Zeichen, sie stehen zur Verfügung.

Welchen Sinn haben Zeichen der Sprache, der Musik, der Mathematik, Symbole-Urzeichen?

Es gab den Brauch, den Kindern die Zeichen mit zu zu geben. Das a, alpha, aleph z.B.: als Haupt, als erstes Zeichen... mama...

Das Kind bekommt das Zeichen in der Schule. Sobald es von der Schule heimkommt, backt die Mutter das Zeichen (mit Honig versüßt....), das Kind isst –ist dieses Zeichen und es gehört ihm.

(Wer gibt da die Noten? Wer muss noch bewerten?)

Die Liebe zum Wesentlichen, zur Quelle, die immer fließt und nie austrocknet, ist auch die Kraft, die uns in ein weiteres Schuljahr mit Freude und Zuversicht gehen lässt.